

Sichtbarkeit verbessern
Die Freikirchen suchen den Dialog mit dem Staat und anderen Religionsgemeinschaften. **REGION 2**

Vorbildliche Inklusion
Das Institut Unterstrass leistet in der Ausbildung von Lehrpersonen Pionierarbeit. **HINTERGRUND 3**



Foto: iStock

Seelsorge am Limit
Die Katastrophe von Crans-Montana brachte auch in Zürich Spitäler an ihre Grenzen. **SCHWERPUNKT 4–5**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 2/Januar 2026
www.reformiert.info

Post CH AG

Für Jugendliche ohne Dach über dem Kopf

Diakonie Obdachlose Jugendliche bleiben oft unsichtbar. Das Sozialwerk Pfarrer Sieber eröffnet eine neue Tagesstruktur, Sozialvorsteher Raphael Golta spricht von einem «verdeckten Phänomen».



Foto: Martin Guggisberg

Ein Licht in der Dunkelheit: Jugendliche ohne sicheren Schlafplatz finden im Nemo Unterschlupf.

Es ist ein bitterkalter Januarabend. Vor einem hell erleuchteten Haus im Friesenbergquartier knirscht der Frost unter den Schuhen. Drinnen ist es wohligh warm. Kerzen brennen, den grossen Holztisch schmücken noch Tannenzweige.

Doch ein gewöhnliches Zuhause ist das Haus nicht. Es ist die Not-schlafstelle Nemo des Sozialwerks Pfarrer Sieber – ein Ort für Jugendliche und junge Erwachsene, die nicht wissen, wo sie die Nacht verbringen werden.

Halb erfroren im Wald

«Auch in der reichen Schweiz gibt es Jugendliche, die obdachlos sind», sagt Betriebsleiterin Darja Baranova. Lange sei darüber jedoch kaum gesprochen worden. Viele Betroffene schlafen nicht auf der Strasse, sondern wechseln zwischen Sofas bei Freundinnen und Bekannten. «Offiziell existieren sie kaum, bis sie hier dann vor der Tür stehen.»

Manche stammen aus Familien, die nach aussen stabil wirken. An-

dere aus zerrütteten Verhältnissen, mit belastenden Lebensläufen, psychischen Problemen und frühem Kontakt zu Alkohol oder anderen Suchtmitteln. Vielen sieht man ihre Situation nicht an. Sie gehen zur Schule oder in die Lehre, tragen Bücher unter dem Arm. Im Extremfall übernachten sie in Treppenhäusern oder Tramendstationen.

Die Geschichten, die Darja Baranova erzählt, gehen unter die Haut: von Geschwistern, die halb erfroren in einer Waldhütte von der Kl-tepatrouille Sip Züri aufgegriffen wurden; oder von Mädchen, die sich prostituieren, weil sie sonst keinen Schlafplatz finden. «In der Theorie gibt es Abläufe», sagt die Sozialarbeiterin. «In der Praxis eskaliert es.» Und dann stelle sich am Abend nur noch eine Frage: «Wo schläft dieses Kind?» Erst danach beginnen die Prozesse, gemeinsam mit der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (KESB) und anderen Stellen.

Um 9 Uhr morgens schliesst die Notunterkunft. Und genau hier sieht

Baranova eine strukturelle Lücke. Tagsüber seien viele Jugendliche auf sich gestellt. Darum entsteht nun im ehemaligen Gassencaf Sunestube der Stiftung von Pfarrer Sieber an der Militrstrasse eine offene Tagesstruktur. Damit kommt neu ein Ort hinzu, an dem Jugendliche ankommen, essen, sich aufhalten können. Die Eröffnung ist auf Mitte März geplant.

In der Anfangszeit von Nemo im Jahr 2007 habe man kaum Gehör gefunden, sagt Baranova, heute gebe es eine enge Zusammenarbeit mit Stadt und Kanton – seit 2022 auch über formalisierte Leistungsvereinbarungen und Rahmenverträge, die Notunterkünfte und Anschlusslösungen verbindlich absichern.

In keiner Statistik

Friederike Rass, Gesamtleiterin des Sozialwerks Pfarrer Sieber, liegt die Notunterkunft besonders am Herzen: «Das Nemo bietet obdachlosen Jugendlichen im Hier und Heute einen sicheren Zufluchtsort. Sie wis-

«Das Nemo bietet obdachlosen Jugendlichen im Hier und Heute einen sicheren Zufluchtsort. Dort wird ihnen geglaubt und mit ihnen gehofft.»

Friederike Rass
Leiterin Sozialwerk Pfarrer Sieber

sen, dass sie hier Nothilfe erhalten und wichtiger: einen Ort, an dem ihnen geglaubt und mit ihnen gehofft wird», sagt die Theologin.

Auch die Stadt Zürich bestätigt, dass jugendliche Wohnungslosigkeit ein verdecktes Phänomen ist. Viele Betroffene tauchen in keiner Statistik auf, was die Lage schwer erfassbar macht. Sozialvorsteher Raphael Golta erklärt: «Solange junge Menschen in der Schule sind, sind sie auf dem Radar. Danach werden sie schnell unsichtbar. Probleme werden oft erst sichtbar, wenn Angebote genutzt werden.» Orte wie Nemo ergänzten dabei die entsprechenden städtischen Angebote.

Sip Züri dokumentiert alle Einsätze und wertet Kennzahlen wie Alter, Beratung und Vernetzung systematisch aus. Parallel dazu ist eine Bedarfsanalyse für das bergangswohnen junger Erwachsener in Arbeit. Verlässliche Zahlen gibt es bis anhin aber nicht. Eine landesweite Studie, welche die Fachhochschule Nordwestschweiz in Zürich, Bern,



Das Interview mit Stadtrat Raphael Golta über die Gesamtsituation in Zürich: [reformiert.info/nemo](https://www.reformiert.info/nemo)

Lausanne und Genf gestartet hat und vom Schweizerischen Nationalfonds getragen wird, könnte hier Abhilfe schaffen und Grundlagen für gezielte Prävention liefern. «Studien können die eigenen Wahrnehmungen ergänzen und helfen, blinde Flecken sichtbar zu machen», sagt Stadtrat Raphael Golta.

Mit Gottes Fügung

Kurz nach 17 Uhr klingelt es an der Tür. Leonie, ein Mädchen mit grünen Haaren, huscht hinein. In der Küche bereitet Mirabelle Brotscheiben, Aufschnitt, Käse und Gurken vor. «Die Sandwiches mögen sie am liebsten», sagt die Mitarbeiterin. Mit 21 lebte sie selbst schwanger auf der Gasse. Sie weiss, was die Jugendlichen durchmachen.

Angefangen hat die Geschichte der Notschlafstelle Nemo in einer bescheidenen Altbauwohnung beim Stauffacher. 2019 kam sie in das Haus mit dem grossen Garten im Friesenberg, das der reformierten Kirchgemeinde gehört. «In dem Moment war es für uns wie Gottes Fügung», sagt Baranova.

Die zehn Betten sind fast durchgehend belegt. Rund 200 Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 16 und 23 finden hier jedes Jahr vorübergehend Unterschlupf. In der Stube liegt das Gästebuch offen auf dem Tisch. Die Nemo-Leiterin zeigt auf einen Eintrag, der ihr besonders am Herzen liegt: «Als ich hier ankam, war ich drogenabhängig, obdachlos und hatte nichts mehr. Jetzt bin ich drogenfrei, habe ein Zuhause und wöchentliches Geld», schrieb da jemand. Sandra Hohendahl-Tesch

Weltkirchenrat verurteilt Inhaftierung

Politik In einer Stellungnahme hat der Ökumenische Rat der Kirchen die Verhaftung des venezolanischen Präsidenten Nicolás Maduro und seiner Frau als «eklatanten Verstoss gegen das Völkerrecht» verurteilt. Mit ihrem Militärschlag hätten die USA einen Präzedenzfall geschaffen, der all jenen Staaten als Beispiel diene, «die alle Beschränkungen gegen den Einsatz von bewaffneter Aggression und brutaler Gewalt zur Erreichung ihrer politischen Ziele abschütteln wollen». fmr

Proteste lassen sich nicht unterdrücken

Repression Die Proteste gegen das iranische Regime haben sich ausgeweitet. Zu Demonstrationen kam es zuerst wegen der katastrophalen Wirtschaftslage in der islamischen Republik, inzwischen tragen die Menschen auch politische Forderungen auf die Strassen. Die Sicherheitskräfte reagieren mit roher Gewalt. Bis zu 2000 Menschen sollen bereits ermordet worden sein. Weil das Regime das Internet abgeschaltet hat, dringen kaum noch Nachrichten direkt aus dem Iran. Trotz der unverholenen Drohungen des Regimes halten die Proteste an. fmr

Hintergründe: [reformiert.info/iran](https://www.reformiert.info/iran)

Christen und Muslime in Indien unter Druck

Religionsfreiheit Vor seiner Indienreise wurde der deutsche Bundeskanzler Friedrich Merz vom Hilfswerk Missio aufgefordert, sich für die Rechte der Christen und Muslime starkzumachen. Die religiösen Minderheiten seien Diskriminierung und Verfolgung ausgesetzt, da der Einfluss der hinduistischen Nationalisten zugenommen habe. fmr

Caritas warnt vor zusätzlicher Belastung

Armut Das Hilfswerk Caritas rechnet damit, dass 2026 ein schwieriges Jahr wird für ärmere Menschen in der Schweiz. Während tiefe Löhne stagnieren, steigen die Krankenkassenprämien und andere Lebenshaltungskosten. Auch der Druck auf den Wohnungsmarkt bleibe hoch. Caritas befürchtet, dass Menschen mit tiefen Einkommen unter der Knappheit leiden. Das Hilfswerk fordert die Politik dazu auf, die Ungleichheit zu bekämpfen. fmr

Auch das noch

Dumm gelaufen mit künstlicher Intelligenz

Heirat Manchmal ist es keine gute Idee, die künstliche Intelligenz zu fragen. Das musste ein niederländisches Brautpaar erfahren. Es bat eine gemeinsame Freundin, die Rolle der Standesbeamtin zu übernehmen. Sie liess ihre Rede im Internet zusammenschustern. Nun hat ein Gericht die Ehe annulliert, weil das an der Hochzeitszeremonie verwendete Gelübde nicht korrekt gewesen sei. Jetzt muss das Paar halt nochmals heiraten. Dieses Mal am besten mit emotionaler statt künstlicher Intelligenz. fmr



Im Verband Freikirchen.ch dabei: Die Heilsarmee.

Foto: Boris Müller

Die Freikirchen suchen den Dialog

Politik Freikirchen profitieren von Beiträgen für nicht anerkannte Religionsgemeinschaften, obwohl sie auf die strikte Trennung von Staat und Religion pochen. Dem Kurswechsel ging eine kontroverse Debatte voraus.

Neu profitieren auch nicht anerkannte Religionsgemeinschaften von Staatsbeiträgen. Neben muslimischen und orthodoxen Dachverbänden, die den Grossteil der Gelder erhalten, wird der Dachverband Freikirchen.ch berücksichtigt, wie «reformiert.» jüngst berichtet.

Die Vergabe an Freikirchen überrascht, pochen sie historisch auf eine strikte Trennung von Staat und Religion. Auf der Website von Freikirchen.ch heisst es etwa: «Freikirchen erhalten weder Steuergelder noch sonstige finanzielle Unterstützung von Dritten.»

Georg Schmid, Leiter der Stelle Relinfo, der Freikirchen schon lange beobachtet, bezeichnet das Bemühen des Dachverbandes um Staatsbeiträge als «inkonsistent mit deren Selbstverständnis». Allerdings habe es auch schon in der Vergangenheit Fälle gegeben, in denen Freikirchen staatliche Gelder beantragten.

Georg Schmid sieht darin grundsätzlich kein Problem. Entscheidend sei jedoch die Deklaration: «Zu sagen, man erhalte keine Steuergelder, ist irreführend, wenn gleichzeitig bei Bund und Kantonen um Unterstützung nachgesucht wird.»

Angst vor der Abhängigkeit Bei den Beiträgen geht es um insgesamt 20 000 Franken, die jährlich bis 2028 gesprochen wurden. Der Kirchenrat hatte sie im November genehmigt, er stützte sich dabei auf eine Vorprüfung des Kantons.

Weil es sich um geringe Beträge handelt, musste – anders als etwa bei Gesuchen in Höhe von mehreren hunderttausend Franken der Vereinigung der Islamischen Organisationen – nicht die Synode entscheiden. Von vier Gesuchen von Freikirchen.ch wurden drei bewilligt. Vom Kanton abgewiesen wurde ein Gesuch für den Aufbau eines

Quereinsteigerprogramms für Pfarrpersonen, weil es nicht klar den Kriterien entsprach.

Verbandspräsident Peter Schneeberger räumt ein, dass die Annahme von Staatsgeldern im Dachverband kontrovers diskutiert wurde. Kritiker befürchteten, Unabhängigkeit zu verlieren. Die Mehrheit des Verbandes votierte schliesslich da-

«Wir wollen aus der Sonderrolle raus und sichtbarer werden.»

Peter Schneeberger
Präsident Freikirchen.ch

gemäss Experten bessere Chancen. Dabei spielt es auch keine Rolle, ob Umweltauflagen eingehalten wurden. Vielmehr sollen gezielt Hauptverursacher der Klimaerwärmung zur Rechenschaft gezogen werden.

Entscheidend für das Gericht ist die persönliche Betroffenheit der Kläger: «Es geht nicht um die globalen Auswirkungen des Klimawandels für die Menschheit, sondern um seine lokalen, direkt spürbaren negativen Erscheinungsformen auf der Insel Pari.» Die Beeinträchtigungen würden nicht geringer, nur weil «möglicherweise auch die Rechte einer unbestimmten Anzahl anderer Personen auf Pari oder auf vergleichbaren Inseln berührt sind».

Ins Leere laufen lässt das Gericht auch das Argument von Holcim, dass die Konkurrenz mehr Schadstoffe ausstossen werde, wenn die Schweizer Firma zurückgebunden würde. Sollten die Kläger, die vom Hilfswerk der Evangelisch-reformierten

für. Der Verband, bisher auf nationaler Ebene tätig, wolle vermehrt zum Ansprechpartner für Behörden, andere Kirchen und Religionsgemeinschaften im Kanton Zürich werden, sagt Schneeberger. So soll ein Sekretariat für kantonale Anfragen aufgebaut und die mediale Berichterstattung sowie politische Vorstösse genauer beobachtet werden. Auch der Verband Orthodoxer Kirchen baut professionelle Strukturen mit Staatsbeiträgen auf.

Lange hätten die Freikirchen eine Sonderrolle am Rand der Religionslandschaft eingenommen, teils erzwungen, teils aus Selbstverständnis, so Schneeberger. «Nun wollen wir aus dieser Rolle raus und sichtbarer werden.» Ein Trend, den auch Schmid wahrnimmt. So beteiligen sich Freikirchen seit fünf Jahren an der Armeeseelsorge und stellen einen Vertreter im Schweizerischen Rat der Religionen.

Kanton prüft Wirken

Offenheit für den interreligiösen Dialog ist eines von mehreren Kriterien, das der Kanton im Reglement für die Vorprüfung aufführt. Freikirchen.ch beruft sich als theologische Basis unter anderem auf die «Lausanner Verpflichtung», ein Dokument von 1974, das die Evangelisation der Welt verlangt. Auf Nachfrage beim Kanton heisst es, nicht die Lausanner Verpflichtung, sondern das heutige Wirken des Verbandes sei massgebend gewesen bei der Einschätzung.

Schneeberger betont, Freikirchen seien offener als früher. «Heutzutage zeigt der interreligiöse Dialog, dass man mit Wertschätzung aufeinander zugeht und ein friedliches Miteinander in der Schweiz möglich ist.» Eine Grenze für die Annahme von Staatsbeiträgen sähe er dann erreicht, «wenn der Staat konfessionell eingreift», etwa theologische Verbote erliesse wie beispielsweise ein Missionsverbot. «Dann wären wir sofort draussen.»

Die Gelder für nicht anerkannte Religionsgemeinschaften stellen die reformierte Landeskirche und die römisch-katholische Körperschaft bereit. Es geht um jährlich zwei Millionen Franken bis 2031 – Gelder aus dem Rahmenkredit von 300 Millionen, mit dem der Kanton Tätigkeiten der Kirchen honoriert, die sie im Dienst der gesamten Gesellschaft erbringen. Währenddessen will der Kanton eine gesetzliche Grundlage zur Unterstützung der nicht anerkannten Religionsgemeinschaften ausarbeiten und das Ruder wieder selbst übernehmen. Cornelia Krause

Etappensieg für Bewohner von Pari

Justiz Das Kantonsgericht Zug will auf die Klage der Bewohner der Insel Pari gegen Holcim eintreten. Es folgt einem internationalen Trend.

Vier Bewohnerinnen und Bewohner der indonesischen Insel Pari haben in Zug eine Zivilklage gegen den Zementhersteller Holcim eingereicht. Sie machen das Unternehmen für die Auswirkungen des Klimawandels mitverantwortlich, die auf Pari besonders stark zu spüren sind. Steigende Wassertemperaturen drohen die Lebensgrundlagen zu zerstören, Flutwellen dringen vermehrt in die Häuser ein.

Holcim hat angekündigt, gegen den Eintretensentscheid Berufung einzulegen. Ein Gericht sei nicht der

richtige Ort, «um der globalen Herausforderung des Klimawandels zu begegnen». Die Frage, wer wie viel CO₂ ausstossen dürfe, müsse in der Kompetenz des Gesetzgebers liegen und könne nicht von einem Zivilgericht entschieden werden.

Abschreckende Wirkung

Mit seinem Entscheid, die Klage zuzulassen, folgt das Zuger Gericht einem globalen Trend. Weil präzisere Daten erhoben werden können über die Emissionen einzelner Produktionsfirmen, haben Haftungsklagen

Kirche Schweiz (Heks) unterstützt werden, recht erhalten, steige vielmehr die Wahrscheinlichkeit, dass auch andere Zementunternehmen zur Rechenschaft gezogen würden. Ein Gerichtsentscheid könnte somit «eine abschreckende Wirkung auf andere potenziell Haftende haben», schreibt das Kantonsgericht Zug in seiner Begründung. Felix Reich

«Es geht um die lokalen, direkt spürbaren negativen Erscheinungsformen des Klimawandels.»

Kantonsgericht Zug
Entscheid vom 17. Dezember 2025

Eine lehrreiche Herausforderung

Inklusion Am Institut Unterstrass werden im Programm *écolsiv* Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung für eine pädagogische Tätigkeit in Schulen ausgebildet. Ein Besuch beim inklusiven Zürcher Pionierprojekt.



David und Madlaina (oben rechts) verstehen sich gut. Pearl (rechts) feiert ihren Praktikumsabschluss.

Fotos: Gerry Nitsch

Im Hörsaal 1 wird angeregt diskutiert. Im Fach «Religionen, Kulturen, Ethik» besprechen 40 Studentinnen und eine Handvoll Studenten mögliche Fragen von Kindern im Kindergarten oder in der Unterstufe zum Thema Tod: Kommt mein Hamster in den Himmel? Wie sieht es dort aus? Sterben Kinder auch?

Am vordersten Tisch sitzt David vor seinem Tablet. Er ist *écolsiv*-Student im zweiten Jahr. Dozentin Eva Ebel setzt sich zu ihm, schaut mit ihm die Fragen an. Gemeinsam kommen sie zum Schluss, dass Menschen unterschiedliche Glaubensmeinungen haben und Lehrpersonen diese respektieren müssen. «Wenn du das aus dem heutigen Unterricht mitnimmst, bin ich zufrieden», sagt Ebel. Sie steht auf und wendet sich jetzt dem Plenum zu.

Bei sich selbst beginnen

Während zusammengetragen wird, was in den Gruppen diskutiert worden ist, klinkt sich David aus, macht am Handy ein kurzes Game – und bleibt doch nah am Thema. Als alle zu den Bilderbüchern gehen, die Ebel zum Thema Tod aufgelegt hat, zeigt David ein Bild von Thomas Gottschalk. «Er hat Krebs», sagt er mit ernstem Gesicht.

Am Institut Unterstrass, das zur Pädagogischen Hochschule Zürich gehört, studieren derzeit sechs junge Erwachsene mit Lernschwierigkeiten und kognitiven Beeinträchtigungen. Drei Jahre lang werden sie auf eine pädagogische Tätigkeit im Umfeld Schule vorbereitet. Gemeinsam mit den angehenden Lehrpersonen besuchen sie ausgewählte Vorlesungen, absolvieren Praktika und werden individuell unterstützt durch Coachs und Tutorinnen aus der eigenen Klasse.

In seinem Büro im zweiten Stock des Instituts erzählt der Projektverantwortliche Matthias Gubler, wie alles begann: «Studierende sagten uns etwas provokativ, wir würden von ihnen verlangen, Kinder mit besonderen Bedürfnissen zu integrieren, selber aber würden wir es nicht tun. Sie hatten natürlich recht», sagt der Pädagoge lächelnd.

Mit Preis ausgezeichnet

Das sollte sich ändern. Nach einer dreijährigen Planungsphase startete 2017 der erste *écolsiv*-Student. Die Aufnahmebedingungen lauten: «Eine Sonderschulkarriere und Freude am Kontakt mit Kindern.»

Zuletzt wurde das Projekt, das in der Schweiz einzigartig ist, von der evangelischen Barbara-Schadberg-Stiftung in Deutschland mit einem Preis ausgezeichnet. Gubler beschö-

nigt die Herausforderungen nicht. Menschen mit Lernschwächen brauchen Unterstützung, erreichen nicht die gleichen Ziele. Später bei der Arbeit bleibt Begleitung nötig. «In ihnen steckt jedoch ein Potenzial, das sich entfalten kann, wenn sie unterstützt werden», betont er. Das stärke ihre Selbstständigkeit und wirke sich positiv auf ihr Selbstwertgefühl aus. «Menschen mit Beeinträchtigungen hören von klein auf, was sie angeblich nicht können. Diese Denkmuster durchbrechen wir.»

Raum für das Eigene

Nebenan arbeiten zwei *écolsiv*-Studentinnen an einem Leistungsnachweis. Gefragt, was sich für sie seit Beginn ihrer Ausbildung verändert hat, antwortet die 32-jährige Selina: «Durch das Studium bin ich mutiger geworden, mit andern zusammenzuarbeiten.» Milena, die als Assistentin in einem Kindergarten arbeitet und jeweils freitags *écolsiv*-Studierende coacht, sagt: «Ich habe gelernt, Nein zu sagen, das gibt mir mehr Raum fürs Eigene.»

Im Hörsaal im Parterre ist gleich Mittagspause. Madlaina sagt, es sei

«Mit *écolsiv* durchbrechen wir gängige Denkmuster.»

Matthias Gubler
Projektverantwortlicher *écolsiv*

bereichernd und für die inklusive Schule lehrreich, eine Vielfalt an Mitstudierenden zu haben. «Am Anfang waren wir mit David etwas überfordert», erzählt die 22-Jährige. «Mittlerweile tragen wir ihn als Studiengruppe mit, merken, wenn er eine Pause braucht. Auch er lernt, was wir nicht so toll finden.» Etwa, wenn er mitten in der Vorlesung aufsteht und redet. «Dann erinnern wir ihn daran, zu flüstern.»

Jetzt klopft eine junge Frau an die Fenstertür. Madlaina macht auf. «Ich habe mein Praktikum bestanden, vor Freude musste ich weinen», berichtet die *écolsiv*-Studentin Pearl, die Tränen laufen gleich wieder.

Schon ist sie wieder weg. Sie tanzt draussen ausgelassen auf dem Platz herum. Alle lachen, sind sich einig: «Das ist unsere Pearl, sie ist mega lebensfroh!» Veronica Bonilla Gurzeler

«So werden unsere Werte erfahrbar»

Bildung Eva Ebel ist Dozentin und Direktorin des Instituts Unterstrass und spricht über die Erfahrungen mit dem inklusiven Angebot *écolsiv*.

Am Institut Unterstrass machen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen ein Hochschulstudium. Geht das überhaupt? Eva Ebel: Unsere *écolsiv*-Studierenden absolvieren keine Ausbildung mit fixen Leistungsanforderungen, sie erhalten auch kein Lehrdiplom. Das Programm ist als Portfolio-Ausbildung angelegt. Deren Ziel: die Fähigkeiten einer Person erkennen, sie fördern und herausfinden, wie sie diese später im Schulalltag einbringen kann.

Was hat sich für die Hochschul-Dozierenden mit *écolsiv* verändert? Wir Dozierenden sind gefordert, unseren Unterricht vielfältiger zu gestalten und didaktisch Neues auszuprobieren. Standard und Qualität der Ausbildung sind nach wie vor gleich. Durch alternative Zugänge wie Filme oder digitale Formate ist die Wissensvermittlung jedoch breiter geworden. Diese Öffnung wurde durch die *écolsiv*-Studierenden angestoßen, kommt aber auch allen anderen zugute.

Wie finanziert sich das Programm? Weil *écolsiv*-Studierende nicht offiziell anerkannt sind, erhalten wir für sie keine staatliche Unterstützung. Wir finanzieren die Studienplätze im Rahmen unseres regulären Budgets sowie durch externe Zuwendungen und Spenden.

Das Institut Unterstrass wurde ursprünglich als evangelisches Lehrerseminar gegründet und wird von der reformierten Kirche mitgetragen. Was ist heute das Evangelische am Institut? Es zeigt sich in unserer klaren Haltung, wenn es um die Würde jedes einzelnen Menschen geht, um Partizipation, Gleichwertigkeit und Gerechtigkeit. Diese Werte werden im Programm *écolsiv* konkret erfahrbar gemacht. Anders als an der Pädagogischen Hochschule Zürich ist bei uns zudem das Fach «Religionen, Kulturen, Ethik» obligatorisch.

Weshalb? Wir verstehen Bildung als Auseinandersetzung mit den relevanten Fragen unserer Welt. Dazu gehören auch religiöse, ethische und philosophische Fragen. Diese Kompetenzen sollen die angehenden Lehrpersonen erwerben, um mit Kindern mit unterschiedlichen Hintergründen respektvoll, reflektiert und fachlich

fundiert über existenzielle Themen sprechen zu können, unabhängig vom eigenen Glauben. Dazu gehört, dass man sich seiner eigenen Prägung bewusst ist. Nur so gelingt es, verantwortungsvoll Stellung zu beziehen, wenn es um Religionsfreiheit, Diskriminierung, Menschenrechte und Rechte von Kindern geht. Interview: Veronica Bonilla Gurzeler



«Weil die Studierenden nicht offiziell anerkannt sind, erhalten wir für sie keine staatliche Unterstützung.»

Eva Ebel
Direktorin Institut Unterstrass

«Das Abschalten fällt vielen enorm schwer»

Seelsorge Die Seelsorgenden in Zürcher Spitälern betreuten nach der Brandkatastrophe zahlreiche Angehörige. Seelsorgerin Susanna Meyer Kunz über einen Einsatz, der an die Grenzen ging und auch beim Spitalpersonal noch länger nachwirken wird.

Das Universitätsspital Zürich hat nach der Brandkatastrophe in Crans-Montana mehrere Schwerstverletzte aufgenommen. Wie haben Sie als Seelsorgerin diese schwierigen Tage erlebt?

Susanna Meyer Kunz: Bis zum Jahresende hatte ich Dienst und eigentlich ein paar freie Tage vor mir. Am Neujahrsmorgen aber weckte mich ein Alarm, der nur in Ausnahmefällen ausgelöst wird. Nachdem ich den ersten Lagebericht gelesen hatte, war mir klar, das wird ernst. Im USZ kommt bei besonderen oder aussergewöhnlichen Lagen eine ganze Logistik zum Tragen, und wir Seelsorgende sind in das interdisziplinäre Care-Team, das Angehörige schwer erkrankter Patientinnen und Patienten betreut, stark eingebunden. Mein katholischer Kollege leitet das Care-Team, ich bin für den Bereich Betreuung zuständig.

Was waren die ersten Schritte?

Das Verfahren in so einem Fall ist klar vorgegeben, wir sind dafür ausgebildet worden. Als Seelsorgende funktioniert man dann einfach, tut, was man gelernt hat. Erst bauen wir eine Infrastruktur auf. In der Nacht kamen bereits die ersten Patientinnen und Patienten. Es war klar, dass gegen Mittag Angehörige kommen. Wir haben für sie einen Raum nah am Eingang eingerichtet, etwas zu essen und trinken organisiert. Das ist aus notfallpsychologischer Sicht sehr hilfreich.

Inwiefern?

In Krisensituationen ist es wichtig, dass die Menschen etwas zu essen haben. Schon die Entscheidung, will ich ein Brötchen oder ein Sandwich, hilft, die Aufmerksamkeit auf etwas anderes zu lenken und in die Handlungsfähigkeit zu kommen. Als die ersten Angehörigen eintrafen, haben wir sie empfangen und jeweils einigen Teammitgliedern zugeteilt. Weil viele Familien aus der Westschweiz angereist waren, waren in erster Linie Mitarbeitende mit Französischkenntnissen gefragt.

Wie konnte den Angehörigen geholfen werden?

Wir nahmen Personalien auf und schauten, ob ein Patient oder eine Patientin mit einer entsprechenden Adresse im System ist. Zu Beginn konnten wir zahlreiche Familien zusammenführen, das waren gute Momente für alle Beteiligten. Wir fragten in der Abteilung nach, ob ein Besuch möglich sei, und begleit-

teten die Familien ans Krankenbett. Ich bemühte mich dann jeweils auch um ein kurzes Arztgespräch. Der erste Besuch war für viele Angehörige ein Schock. Aber es war eindrücklich zu sehen, wie Menschen am Krankenbett wachsen.

Manche Opfer konnten mehrere Tage nicht identifiziert werden.

Es war für die Pflegenden enorm belastend, Menschen nur noch über eine Nummer erfassen zu können. Auch theologisch ist das ein brisanter Moment. Nicht umsonst heisst es in der Bibel bei Jesaja 43,1: «Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen.» Menschen ohne Namen zu behandeln unterschied diesen Einsatz von anderen.

Sehen Sie weitere Unterschiede zu anderen Kriseneinsätzen?

Brandverletzte gibt es im Unispital häufig. Und auch in Krisen funktioniert das Spital sehr gut. Nie war die

«Es war für die Pflegenden enorm belastend, Menschen nur über eine Nummer erfassen zu können.»

Susanna Meyer Kunz
Spitalseelsorgerin

Lage chaotisch, immer blieb es ruhig und professionell. Das tiefe Alter der Brandopfer löste bei vielen Mitarbeitenden aber eine besondere Betroffenheit aus. Viele haben selbst Kinder, so wie ich auch. Andere sind Auszubildende oder stehen am Berufsanfang und sind im gleichen Alter. Ein Pfleger sagte, er habe selbst noch eine Woche zuvor in einem Club gefeiert. Nun stehe er am Krankenbett eines jungen Menschen ohne Namen. Hinzu kam die Verzweiflung der Angehörigen auf der Suche nach ihren Kindern.

Was kann man Eltern in so einer Situation sagen?

Dass man da ist und da bleibt. Zuhört, auch wenn man in einem solchen Moment keine Antworten hat. Das Care-Team bat die Angehörigen, Merkmale zu schildern, etwa Bilder von Tattoos zu zeigen, die wir dann an die Abteilungen weiterleiteten. Als wir die Eltern später um DNA-Proben bitten konnten, war das hilfreich. Mir gingen die schreienden, verzweifelte Eltern sehr nahe. Viele riefen auf einer Hotline an, die wir Seelsorger mitbedienten. Ich telefonierte stundenlang und bat irgendwann auch einen Kollegen um ein Entlastungsgespräch.

Mittlerweile ist es ruhiger geworden, viele Patientinnen und Patienten wurden verlegt. Wie hat sich Ihre Arbeit verändert?



Trauer und Fassungslosigkeit eines Feuerwehrmannes in Sierre: Die Brandkatastrophe in Crans-Montana wird auch die Rettungskräfte noch lange beschäftigen.

Foto: Keystone SDA

Ein Dorf im kollektiven Trauma

Kirche Die reformierten Pfarrer Guy Liagre und Gilles Cavin standen in Crans-Montana den Menschen nach der Brandkatastrophe bei. Sie schildern ihre Eindrücke der vergangenen Tage.

Der Jahreswechsel steht normalerweise für Freude, Hoffnung, auch für neue Vorsätze. In Crans-Montana war am 1. Januar 2026 jedoch nichts normal. 40 junge Menschen haben bei der Brandkatastrophe in der Bar Le Constellation ihr Leben verloren. Und weit über 100 weitere Teenager sowie junge Erwachsene mussten mit schwersten Verletzungen hospitalisiert werden. Das Wallis hat schon manche Naturkatastrophe erlebt. Die Berge, die Gefahr, die von ihnen ausgeht, prägen die Gesellschaft. Die Tragödie der Silvesternacht jedoch ist menschenmacht. Und so folgt diese Aufarbeitung anderen Mustern als eine nach einem Bergsturz oder wegen einer anderen Naturgewalt.

Mittendrin im Geschehen dieser grössten Katastrophe der jüngeren Schweizer Geschichte befinden sich Guy Liagre und Gilles Cavin. Liagre ist Pfarrer der reformierten Kirchengemeinde von Crans-Montana. Im rund 1000 Meter tiefer gelegenen Sierre übt Cavin dasselbe Amt aus.

In der Silvesternacht waren beide nicht vor Ort. Sie machten sich am Neujahrstag auf ins Bergdorf. Dort war die Polizei im Kongresshaus Le Régent vollauf damit beschäftigt, ein Zentrum zur Information und Betreuung der Angehörigen von Opfern einzurichten.

Grosse Betroffenheit

Die beiden Kirchenmänner trafen auf eine von Schwere und Angst gekennzeichnete Stimmung. Die meisten Eltern warteten auf Informationen über den Verbleib und Zustand ihrer Kinder. Ihnen standen die beiden Pfarrer bei. «In so einem Moment fühlt man sich sehr klein und ziemlich ohnmächtig», erzählt Cavin. Was man in so einer Situation anbieten könne, sei schlicht die Präsenz und die Bereitschaft zum Zuhören. Und bei Bedarf das Angebot eines gemeinsamen Gebets.

Die Hilfestellung der Pfarrer galt und gilt jedoch nicht nur den direkt Betroffenen. «Die lokale Bevölkerung ist sehr bestürzt», sagt Liagre. Denn abseits des Touristenrummels sei Crans-Montana ein Dorf wie jedes andere. Jeder kenne jemanden von der freiwilligen Feuerwehr, der Sanität oder aus dem Gemeinderat. «Daher fühlen sich alle in irgendeiner Weise betroffen», so Liagre. Seine seelsorgerischen Dienste dürften wohl noch lange in Anspruch genommen werden.

Noch am selben Tag der Katastrophe sorgten Liagre und seine Kolleginnen und Kollegen von der reformierten Gemeinde dafür, dass die Kirche für alle Menschen offenstand, die einen Raum der Stille und Andacht suchten. Noch immer kommen Menschen aus dem Dorf her, um sich auszutauschen. «Bisher besteht meine Hauptaufgabe aber nicht darin, einen Dialog zu führen, sondern zuzuhören», erzählt Liagre. «Das ist es, was die Leute benötigen: ihre Erlebnisse erzählen, die quälenden Gedanken loswerden und so mit dem Verarbeiten beginnen.»

Am Sonntag nach der Katastrophe passte Liagre seinen Gottesdienst in der reformierten Kirche in Crans-Montana natürlich den besonderen Umständen an. Eigentlich hatte der

Belgier mit Hoffnung ins neue Jahr blicken wollen. «Aber das war in diesem Moment natürlich nicht der Geist des Gottesdienstes. Alle waren in Trauer.» In seiner Predigt wies er auf die Bedeutung von Nähe und Distanz zu einer Katastrophe hin. Wenn ein Unglück in New York oder London geschehe, nehme man das vor dem Fernseher nur kurz zur Kenntnis, sagte Cavin. «Passiert so etwas Schlimmes hingegen direkt bei uns, haben die Opfer und ihre Angehörigen ein Gesicht. Und das ändert alles.»

Die Suche nach Antworten

Liagre hat schon viele schlimme Momente erlebt in den 45 Jahren seiner Tätigkeit als Pastor: «Ich hatte schon oft mit Menschen zu tun, die ihre Liebsten auf tragische Art und Weise verloren, und es ist jedes einzelne Mal schlimmer. Das hier aber ist anders. Wir erleben ein kollektives Trauma.» Auch sein Kollege Cavin

«Unsere Gemeinde wird, vor allem jeweils zu Neujahr, nie mehr dieselbe sein.»

Guy Liagre

Reformierter Pfarrer in Crans-Montana

geht davon aus, dass ihn die Begleitung von Menschen bei der Verarbeitung des Traumas noch lange beschäftigen wird. Menschen verarbeiten Traumata im eigenen Tempo. «Am Anfang sind alle sehr betroffen und unter Schock. Später zeigen sich sehr unterschiedliche Wege der Bewältigung.»

Teil des Umgangs mit Katastrophen ist bei menschengemachten Tragödien die Suche nach Antworten. Liagre kennt «das Ausmachen von Schuldigen als Teil des Trauer- und Verarbeitungsprozesses». Denn das vermittele ein Gefühl der Erleichterung. Für ihn und Cavin ist dies eine normale Entwicklung. Es sei Wut da, und es bestehe das Bedürfnis, dass die Justiz nun die Verantwortlichen zur Rechenschaft ziehe, so der Pastor von Sierre. Für Liagre ist klar, dass man allfällige Schuldige nun nicht ein Leben lang zu Sündenböcken stempeln dürfe.

Er sieht Anzeichen, dass der Alltag allmählich wieder einkehrt in Crans-Montana: «Das Leben nimmt seinen Gang. Wir sind uns allerdings durchaus bewusst, dass sich das Trauma und der posttraumatische Zustand tief in unsere Gemeinde einprägen werden.» Sie werde, vor allem jeweils zu Neujahr, nie mehr dieselbe sein. Stefan Welzel



Über Trauer, Schock und Verantwortung – der Podcast zu Crans-Montana: reformiert.info/stammtisch



Susanna Meyer Kunz

Die 59-Jährige leitet die reformierte Spitalseelsorge am USZ. Zudem ist sie in leitender Funktion des interdisziplinären Care-Teams, das in besonderen und ausserordentlichen Lagen zum Tragen kommt. Meyer ist Pflegefachfrau, studierte Theologie und bildet sich in Notfallpsychologie weiter. Im USZ sind 16 reformierte, katholische und muslimische Seelsorgende tätig.

Es sind noch sechs Brandopfer hier, ihre Familien werden weiter betreut. So wurden wir von Angehörigen gebeten, in schwierigen Situationen bei ihnen zu sein, etwa wenn einem Patienten die Nachricht überbracht wird, dass er Freunde verloren hat. Gleichzeitig kümmern wir uns weiterhin um alle anderen Patienten im Spital. Und nun vermehrt um die Mitarbeitenden.

Erhalten Sie mehr Anfragen vom Personal als sonst?

Definitiv. Es geht oft um Psychoedukation, zu erklären, dass gewisse Gefühle nach solchen Krisen normal sind, etwa Reizbarkeit oder das Ge-

fühl, verletzlicher zu sein. Wichtig ist dann Selbstfürsorge: einen Spaziergang machen, Ruhe finden. Das Abschalten fällt vielen enorm schwer, das merke ich selbst. Das Ziel ist, nach und nach wieder in einen normalen Alltag zu finden.

Wie ist die Stimmung im Spital?

Besonders. Im ganzen Haus spüre ich eine grosse Freundlichkeit und gegenseitige Fürsorge. Auch ausserhalb der Klinik ist die Solidarität gross. Seelsorgende aus anderen Spitälern boten Hilfe an, erkundigten sich, wie es uns geht. Hätte die Krise angedauert, hätten wir das auch in Anspruch genommen. Auch mit

den Kolleginnen im Kinderspital war ich im Austausch.

Der Umgang mit Trauernden ist ein wesentlicher Teil Ihrer Arbeit.

Inwiefern ist ein nationaler Trauertag wichtig für die Familien und Freunde der Opfer oder gar für das ganze Land? Für die direkt Betroffenen zählt vor allem, die Solidarität zu spüren und wahrgenommen zu werden. Trauer erhält in unserer Gesellschaft kaum Raum. Viele Arbeitgeber erwarten, dass man nach einem Trauerfall am Tag nach der Beerdigung wieder im Büro erscheint. Der Mensch braucht aber Zäsuren, man kann nicht ein-

fach immer weitermachen wie zuvor. Und bei diesen Zäsuren spielt die Kirche eine wichtige Rolle.

Ein Grossteil der Arbeit steht noch bevor

Im Kinderspital Zürich sind für die reformierte Kirche die Seelsorgerinnen Pascale Killias und Susanna Klöti im Einsatz. «Die Tage nach Jahresbeginn waren enorm intensiv, das war eine Situation, wie wir sie noch nie erlebt haben», sagt Killias, die seit zehn Jahren am Spital tätig ist. Mittlerweile ist es im Kispil wieder ruhiger geworden, fünf Brandopfer werden dort langfristig behandelt. Klöti geht jedoch davon aus, dass ein Grossteil der Arbeit noch vor ihr und Kollegin Killias liegt.

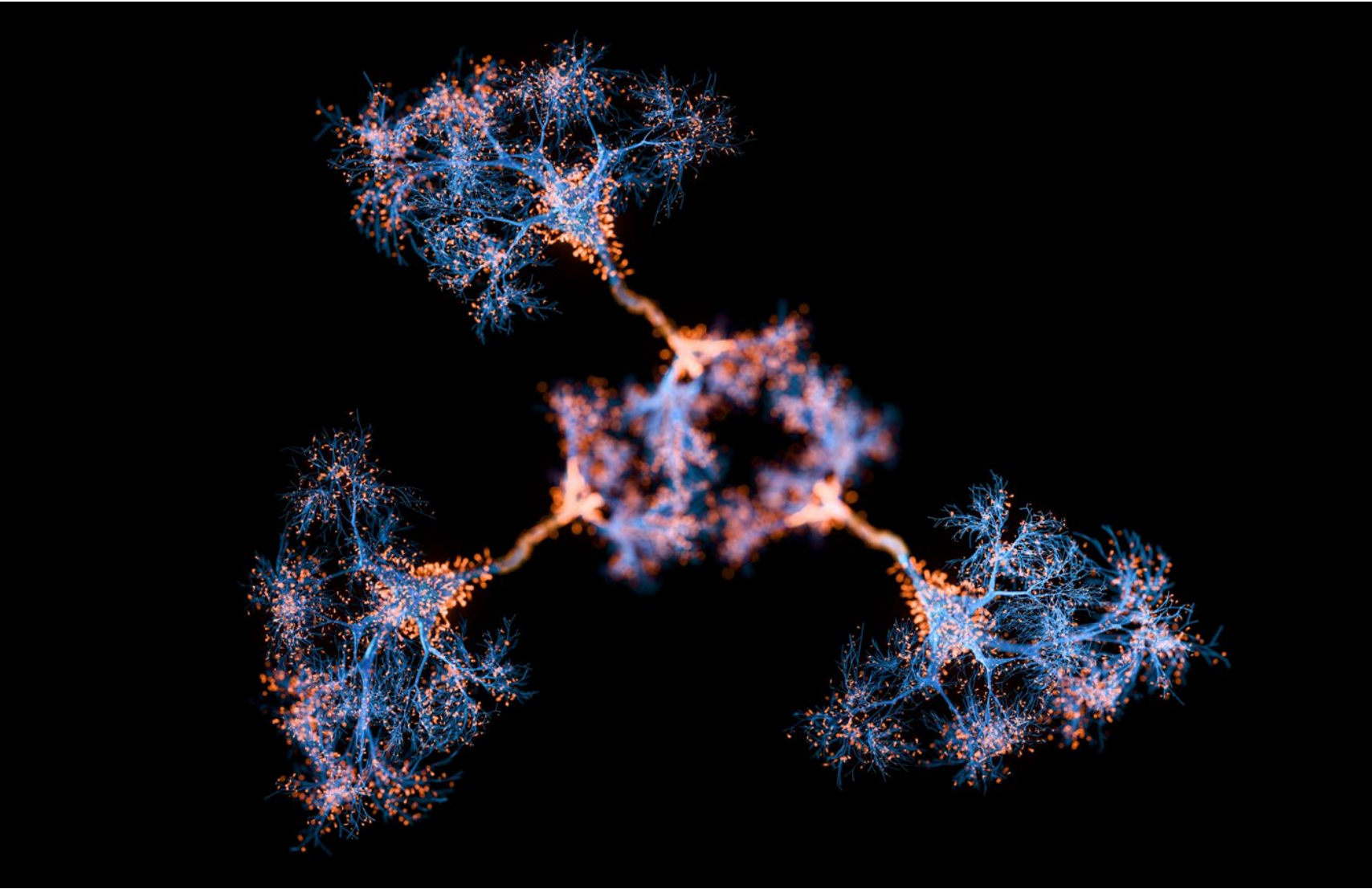
Was kann sie beitragen?

Wir sind fähig, Übergänge zu gestalten, einen Ausdruck für Trauer zu finden. Das ist ein grosser Schatz, eine entscheidende Ressource, und das müssen wir in solchen Momenten leben. Wenn einem der Boden unter den Füßen wegbreicht und das Kohärenzgefühl verloren geht, dann geht es darum, wieder Halt zu finden. Stille, das Anzünden einer Kerze, das Sprechen eines Gebets – das ist in solchen Momenten etwas Kostbares. Interview: Cornelia Krause

«Wenn die allgemeine Aufmerksamkeit schwindet, wird es schwierig für die Angehörigen, nicht in ein Loch zu fallen.» In eine neue Normalität zu finden, sei eine enorme Herausforderung. Auch im Kispil rücken nun die Mitarbeitenden vermehrt in den Fokus. Gespräche würden gern angenommen, so die Seelsorgerinnen. Zur Ruhe zu kommen, falle vielen Mitarbeitenden schwerer als sonst, auch weil die Situation ausserhalb der Arbeit noch omnipräsent sei. «Nach der Arbeit fragt das Umfeld, hinzu kommt eine intensive Medienberichterstattung», sagt Susanna Klöti.

Die wunderbaren Landschaften des Gehirns

Wissenschaft Das Buch «Homo religiosus» des Aargauer Arztes Urs Pilgrim erkundet die neusten naturwissenschaftlichen Erkenntnisse zu Religion und Spiritualität. Eine spannende Reise.



Neuronen bilden fortlaufend Netzwerke im Hirn. Auch für religiöse Erfahrungen.

Foto: iStock

«Homo religiosus» – der Titel des Buches schafft eine Assoziation zum anthropologischen Begriff «Homo sapiens». Urs Pilgrim befasst sich denn auch zuerst ausführlich mit der Evolutionsbiologie.

Für den Arzt ist klar: Religiosität und Spiritualität sind nicht nur Ausdruck der geistigen, gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung des Menschen, sondern gehören seit ein paar hunderttausend Jahren zu seinem Erbgut.

Glaube als Ressource

Das Ziel des Buches ist es, die biologisch-medizinische Sicht auf religiöses Denken, Fühlen und Erleben darzustellen und damit die geisteswissenschaftlichen Perspektiven

zu ergänzen. Gläubige könnten frei entscheiden, inwieweit sie wissenschaftliche Erkenntnisse in ihre Spiritualität integrieren möchten, hält der Arzt fest. Möglicherweise aber erlebten einige ihren persönlichen Glauben dadurch als ehrlicher und authentischer, als etwas, dem es Sorge zu tragen gelte.

«Denn der Glaube kann eine bedeutende Ressource sein, insbesondere für das Gesundwerden und das Gesundbleiben nach Krankheit oder Unfall», ist Pilgrim überzeugt.

An dieser Schnittstelle zwischen Geistes- und Naturwissenschaft würden gerade Ärzte in ihrem Alltag oft erfahren, dass Körper und Geist untrennbar seien. Psychosomatische Krankheiten etwa lassen sich nur

richtig deuten und behandeln, wenn man den Menschen als leib-seelische Einheit versteht.

Das grosse Staunen

Es gebe überraschende und unerwartete Krankheitsverläufe, die mit der überlieferten Trennung von Körper und Geist kaum erklärbar seien: einerseits Wunderheilungen als Beispiele eines sehr positiven Krankheitsverlaufs und andererseits hartnäckige Beschwerden ohne erkennbare organische Ursache.

Für Ärzte seien diese Krankheitsverläufe nicht überraschend und unverständlich, sondern neurobiologisch durchaus erklärbar, glaubt Pilgrim. Er legt ein äusserst wissenschaftliches Buch mit einer riesigen

Fülle an Informationen vor, das dennoch in seinen Bann zieht. Lässt man sich darauf ein und begibt sich in die faszinierende Landschaft des menschlichen Gehirns, staunt man über zahlreiche der Erkenntnisse, die der Arzt aus dem neusten Stand der Wissenschaft zusammengetragen hat. Entsprechend lang ist denn auch die Literaturliste.

Gefühle und Instinkte

Dass der Autor auch persönliche Erfahrungen und Erlebnisse einfließen lässt und über die Naturwissenschaften hinaus sein breites religionskulturelles und philosophisches Wissen einbringt, lockert die Fülle der versammelten Erkenntnisse der Neurobiologie auf. Bewusst

tes und unbewusstes Denken, Glauben, Fühlen und Handeln beruhen auf gehirninternen Prozessen, die häufig zugleich ablaufen und fortwährend in einem regen Austausch und Abgleich stehen.

Daher fokussiert der Autor auch auf das Denken und andere Aktivitäten im Grosshirn und geht nicht nur auf Gefühle und Instinkte ein, die sich im limbischen System abspielen, wo heute die biologische Seele geortet wird.

Beten und Wunder

Man erfährt etwa, dass Beten laut Studien durchaus hilft, zum Beispiel bei Krankheit. Beten für andere scheint weniger zu bewirken. Im Kapitel über Wunderheilungen stehen die Neurotransmitter, körper-

«Viele gläubige Menschen schätzen wissenschaftliche Erkenntnisse über Spiritualität.»

Urs Pilgrim
Arzt und Autor

eigene Botenstoffe, im Zentrum. Bei einer positiven Erwartungshaltung können als Reaktion auf eine Behandlung, eine Zuwendung oder eine religiöse Erfahrung endogene Opioide ausgeschüttet werden. «Die Selbstheilungskräfte werden massiv unterschätzt», so der Autor.

Dabei geht er auch auf das Leben von Jesus ein und erklärt, was dazu beitrug, dass dieser ein erfolgreicher spiritueller Heiler war.

Die wunderbaren Leistungen, zu denen das menschliche Gehirn fähig ist, schildert Pilgrim eindrücklich. Unter anderem weist er darauf hin, wie in Literatur, Musik, bildender sowie darstellender Kunst Geheimnisse von Symbolen und Metaphern schlummern. Um dann auf die Quantenphysik zu kommen, die nebst der klassischen Physik eine Sicht ermögliche, in der Zufall, Unbestimmtheit und Nichtmaterielles Platz fänden. **Christa Amstutz**

Urs Pilgrim: Homo religiosus. Wo Biologie und Spiritualität sich berühren. TVZ, 2025

INSERATE

Drei Leben,
drei Epochen,
ein Baum –
eine leise
Geschichte über
Verbindung und
Sehnsucht

Ein Film von **ILDIKÓ ENYEDI**

**SILENT
FRIEND**

TONY LEUNG CHIU-WAI LUNA WEDLER ENZO BRUMM

Ab 22. Januar
im Kino

82.
INTERNATIONALE
FILMFESTWOCHE
VON VENEDIG 2025
OFFIZIELLE WELTKINOWAHLUNG

LUNA WEDLER
BESTE NACHWUCHS-
SCHAUSPIELERIN

Mehr Freude
im Leben:
für Lebensqualität
spenden

**STIFTUNG
BRUNEGG**
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN

Stiftung BRUNEGG
Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

LEPRA: 50 Kinder
erkranken täglich.

**LEPRA BESIEGEN
LEBEN VERÄNDERN**

Unterstützen Sie
Menschen mit Lepra
mit einer Spende.
QR-Code mit Kamera
oder TWINT-App Scannen

lepramission.ch

**LEPRA
MISSION
SCHWEIZ**

Tipps

Musik

Virtuose der leisen Töne

Marc Ribot gehört zu den vielseitigsten Gitarristen der internationalen Alternative-Folk-Szene. Obwohl es dem Schaffen des 71-Jährigen aus Newark nicht gerecht wird, ihn auf ein Genre zu reduzieren. Der Musiker vermengt zahlreiche Elemente zu einem berührenden, tiefgründigen und feinfühligem Sound. Seinem avantgardistisch anmutendem Folk mischt er unter anderem jazzige, soulige, rockige oder auch mal elektronische Töne bei. **sw**

Marc Ribot: Map of a Blue City. Solo-Tour. 29. Januar, 20.30 Uhr, Moods, Zürich



Marc Ribot präsentiert sein neues Werk «Map of a Blue City».

Foto: zvg/Moods

Dokumentation



Guggenheim-Museum.

Foto: imagebroker

Wie Kulturbauten Städte aufwerten

Die vierteilige TV-Dokuserie «Tempel der Hochkultur» stellt einzigartige Kulturbauten in Städten vor, die bisher eher nicht zu den bekanntesten und begehrtesten Reisezielen zählten. Beginnend mit Bilbao und seinem Guggenheim-Museum machte die Filmcrew auch Halt in Dun-dee, Herford oder Stettin. **sw**

Tempel der Hochkultur. Arte-Mediathek/ Kultur und Pop/Themenkollektionen

Slam-Poetry



Joël Perrin.

Foto: Rabih Haj-Hassan

Sprachkunst im Zeichen der Menschenrechte

Das Literaturhaus bietet fünf jungen und politisch engagierten Autorinnen und Autoren eine besondere Slam-Poetry-Bühne: Valentina Jordan, Samira Parichani, Joël Perrin, Ianique Sägeser sowie Kay Wioe-immer verhandeln in ihren sprachgewandten Darbietungen das Thema Menschenrechte. **sw**

Human Rights Slam. 29. Januar, 19.30 Uhr, Literaturhaus Zürich

Agenda

Gottesdienst

Mitsing-Gottesdienst

Gospelchor Affoltern am Albis, Anette Bodenhöfer (Leitung), Pfrn. Bettina Bartels. Im Anschluss Apéro.

So, 18. Januar, 10 Uhr
9 Uhr: offenes Einsingen
ref. Kirche, Affoltern am Albis

Ökumenischer Gottesdienst

Zur Woche der Einheit der Christen. Pfr. Jiří Dvořáček, Pfr. Stefan Staubli, Kantorei Stadtkirche, Kirchenchor St. Peter und Paul, David Bertschinger, Hansueli Bamert (Leitung). Mit Apéro.

So, 18. Januar, 10 Uhr
Stadtkirche, Winterthur

Dienstagsvesper

«Ein Neuanfang». Motettenchor der ZHdK, Stephan Klarer (Leitung), Pfrn. Nathalie Dürmüller (Wort).

Di, 20. Januar, 18.30–19.05 Uhr
Johanneskirche, Zürich

Freitagsvesper

«Hoffnungsgeschichten berufen zu einer Hoffnung». Pfr. Christophe Kocher, Eglise réformée zurichoise de langue française, Pfr. Thoms Risel, ev.-luth., Harry White (Saxofon), Christian Gautschi (Klavier, Orgel).

Fr, 23. Januar, 18.30–19.30 Uhr
Predigerkirche, Zürich

Ökumenische Nacht der Lichter

Taizé-Gesänge, Stille, kurze Texte. Ökumenisches Vorbereitungsteam. Im Anschluss Punsch am Feuer.

Sa, 24. Januar, 19.30 Uhr
18.45 Uhr: offenes Einsingen
ref. Kirche, Laufen am Rheinfall

Jazzgottesdienst

Christian Gutfleisch (Klavier), Sebastian Zebe (Saxofon), Tommy Fuller (Bass), Johannes Gutfleisch (Schlagzeug), Pfr. Christhard Birkner (Wort).

So, 25. Januar, 11–12 Uhr
Breitisaal, Winkel

Musikalischer Gottesdienst und Jass

Jodlerklub am Albis, Pfrn. Irene Girardet. Danach Mittagimbiss und Jassturnier oder Gesellschaftsspiele.

So, 25. Januar, 11 Uhr
ref. Kirche, Hausen am Albis

Feier «Pop and more»

Singer-Songwriterin Lea Lu (Gesang, Gitarre), Nils Wogram (Posaune), Pfr. Andrea Marco Bianca (Wort).

So, 25. Januar, 18–19.30 Uhr
ref. Kirche, Küsnacht

Gottesdienst «Songs and Words»

Singer-Songwriter Long Tall Jefferson, Pfr. Daniel Johannes Frei (Wort).

Do, 29. Januar, 20–21 Uhr
ref. Kirche Oberstrass, Zürich

Begegnung

Kinderkonzert

«Karneval der Tiere» von Saint-Saëns. Orgelfee (Barbara Meldau) und Zauberer Maximus (Ulrich Meldau). Tierkostüme willkommen.

So, 18. Januar, 17 Uhr
ref. Kirche, Meilen

Workshop «Meet & Start»

«Petrina at five» ist der neue Gottesdienst der Kirche St. Peter, samstags um 17 Uhr. Vorstellung der fünf Formate: Bibel & Poetry-Slam, Kunst & Seele, Wissenschaft & Spiritualität, Bewegung & Gebet, Klangräume & Kantorei. Möglichkeiten zur Mitwirkung.

Mi, 21. Januar, 18–20 Uhr
Lavaterhaus, St.-Peterhofstatt 6, Zürich
Anmeldung: machmit.altstadtkirchen@reformiert-zuerich.ch

Abend «Preacher Poetry Slam»

Slammerinnen und Theologinnen Lisa De Andrade, Rhea Ronan Dübendorfer, Anna Lerch, Diana Pöpcke, Martina Schwarz, Priscilla Schwendimann und andere. Stefanie Hess (Musik), Gina Walter (Moderation).

Fr, 23. Januar, 19.30 Uhr
19 Uhr: Bar und Band
Johanneskirche, Zürich

Bildung

Bildungsabende «Hoffnung»

Jeweils montags, 19.30 Uhr

– 19. Januar: «Mut zur Hoffnung: Politische Visionen für eine bessere Zukunft». Peter Rásony, NZZ kath. Pfarreizentrum, Horgen

– 26. Januar: «Kunst als Hoffnungsträgerin: Heitere Hoffnung in dunkleren Zeiten». Linard Bardill, Liedermacher
ref. KGH, Horgen

Bildungsabende «Jesus historisch»

Jeweils dienstags, 19 Uhr

– 20. Januar: Buch «Kein Tod auf Golgatha» von Johannes Fried. Gespräch mit dem Arzt Markus Gratwohl

– 27. Januar: Buch «Dämonen und unreine Geister». Gespräch mit der Autorin Luzia Sutter-Rehmann
ref. KGH, Kilchberg

Vortrag und Diskussion

«Was ist kosher? Einführung in die jüdische Küche». Rabbinerin Bea Wyler.

Mi, 28. Januar, 18.45 Uhr
ref. KGH Leue, Meilen, Chilesaal

Kultur

Konzert «Tango»

Tangos aus der goldenen Ära des Genres. Silencio Tango Orchestra, Roger Helou (Leitung).

Sa, 17. Januar, 19 Uhr
ref. Kirche, Küsnacht

Konzert «Bach-Dialoge»

Werke von Bach. Kammerorchester Lemberger Virtuosen (Flöte, Geigen, Bratsche, Cello, Cembalo).

So, 18. Januar, 18 Uhr
ref. Kirche, Hittnau

Konzert «Fraumünster a cappella»

Moderner A-cappella-Sound mit Highlights aus klassischem Repertoire und Volksmusik-Arrangements aus Lettland. Vokalensemble Latvian Voices.

Fr, 23. Januar, 12.30 und 19.30 Uhr
Fraumünster, Zürich

Eintritt Mittagskonzert: Fr. 20.–, Abendkonzert Fr. 50.–/30.–/20.–. Vorverkauf und weitere Konzerte in der Reihe: musikimfraumuenster.ch

Matinee «Klezmeralda!»

Klezmermusik von Alexis Ciesla, Jean-François Michel, Joachim Johow und Pedro Iturralde. Amit Dubeser (Saxofon), Martin Rabensteiner (Orgel).

Sa, 24. Januar, 11–12 Uhr
Kirche Neumünster, Zürich

Orgelkonzert

«Passacaglien und Fantasien». Werke von Frescobaldi, Cornet, Phillips, Scheidemann, Buxtehude und anderen. Benjamin-Joseph Steens, Reims (F).

So, 25. Januar, 17 Uhr
Johanneskirche, Zürich

Konzert «Eusi Musig»

Lisa Stoll (Alphorn), Arlette Wismer (Jodel), Fusako Sidler (Pan- und Querflöte), Masako Ohashi (Klavier, Orgel).

So, 25. Januar, 17 Uhr
ref. Kirche, Glattbrugg

Konzert «Stars der Wiener Klassik»

Werke von Mozart und Pleyel. Altstadtorchester, Ilona Voulgarí (Leitung).

So, 25. Januar, 17 Uhr
Kirche St. Peter, Zürich

Konzert «Der Zeit standhalten»

Klezmer und Tagebuchauszüge von Ety Hillesum und Victor Klemperer. Duo Zunroyzn – Sabine Furrer (Violine), Jule Seggelke (Akkordeon).

Sa, 31. Januar, 17 Uhr
ref. Kirche, Dinhard

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 1/2026, S. 1

Zwischen Pazifismus und politischer Realität

Falsche Sicherheiten

Vor fast genau 50 Jahren, im Dezember 1975, erklärte die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Nairobi, Christinnen und Christen müssten «der Versuchung widerstehen, sich mit einem falschen Gefühl von Machtlosigkeit oder Sicherheit abzufinden». Die Kirche solle bereit sein, «ohne den Schutz von Waffen zu leben», und «bedeutsame Initiativen ergreifen, um auf eine wirksame Abrüstung zu drängen». Von diesem Geist ist in der neuen EKD-Denkschrift «Welt in Unordnung – Gerechter Friede im Blick» kaum noch etwas zu finden. Hier steht der «Schutz vor Gewalt» im Zentrum, «Verteidigungsfähigkeit» erhält ihre Berechtigung und müsse «dem Schutz von Menschen, Rechten und öffentlicher Ordnung» dienen.

Auch in «reformiert.» wird diese Sicht als Ausdruck «politischer Realität» bezeichnet. Wichtiger scheint es, «Entscheidungsträgern in Politik und Militär» Orientierung zu geben, als danach zu fragen, was die Botschaft der Bergpredigt Jesu für unsere Zeit bedeutet. Christlicher Pazifismus wird so zum «Ausdruck individueller Gewissensentscheidung». Solche Aussagen erwecken den Eindruck, die Debatte um «Nie wieder Krieg!» solle endgültig entsorgt werden. Wiegen wir uns mit der Übernahme von Begriffen wie «Verteidigungsfähigkeit» nicht in falschen Sicherheiten, vor denen die Ökumene bereits vor einem halben Jahrhundert gewarnt hat?

Kurt Seifert, Winterthur

Die wahre Bedrohung

Es gibt eine andere Sichtweise zur Ukraine. Nicht einfach die russische, sondern auch meine, schon seit Jahren: Die Nato erweitert sich immer mehr gegen Moskau, das ist die Bedrohung. Die Russen werden nie nach Westeuropa kommen, sie sind viel zu schwach. Siehe die USA nach Venezuela, die Russen kommen ja gar nicht vorwärts. Die EU liegt völlig schräg, sie vertritt einen kleinen Teil der Welt, der Grossteil der Welt tickt völlig anders, und jetzt zum Glück auch die USA mit Trump. Ich bin ein alter, früherer Linker, seit 1968, und habe schon

Ende der 80er-Jahre gegen die Nato-Osterweiterung protestiert. Wir sollten aufhören, Waffen in die Ukraine zu liefern, wir machen nur die schöne Ukraine kaputt und bilden uns ein, wir hätten das Recht und das Gewissen zu sagen, wer sich edel verhalte und wer nicht. In diesem Sinne ist Ihr Artikel «leicht unfair und einseitig», sieht die politischen Realitäten anders als viele Leute, besonders der schweigenden Minderheit (oder Mehrheit).

Reto Müller, Aarau

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, 8001 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitingen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

reformiert.zürich

Redaktion
Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuizen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Stefan Weizel (sw)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

Auflage: 208 247 Exemplare (WEMF)
reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich, im August erscheint nur eine Ausgabe.

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuizen
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Maya König Faivre, Simone Clerc

Redaktion und Verlag
Preyergasse 13, 8001 Zürich, 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Bitte der Einwohnerkontrolle Ihrer Wohngemeinde mitteilen.

Stadt Zürich: 043 322 15 30
kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch

Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch
Nächste Ausgabe: 30. Januar 2026

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.



myclimate.org/01-24-625131

Porträt

Wandlerin zwischen den Kulturen

Bildung Die junge Zürcherin Anjala Raghupathy öffnet für Schülerinnen und Schüler die Türen zum hinduistischen Tempel in Opfikon.



Begrüssst die Gäste im traditionellen Sari-Gewand: Anjala Raghupathy im Shiva-Tempel. Foto: Stephan Rappo

Anjala Raghupathy trägt einen farbenprächtigen Sari. Das Kleid ist aus rund sechs Meter langem Stoff gefertigt. Die 26-Jährige streift ihn normalerweise nur zu besonderen Anlässen über, etwa zu Festtagen im Shiva-Tempel in Opfikon.

Das Ankleiden ist eine zeitintensive Sache und bedarf geübter Hände. Wenn Raghupathy Führungen durch die Glaubensstätte macht, was regelmässig über ein Angebot der interreligiösen Arbeitsgemeinschaft Iras Cotis geschieht, tut sie dies in schlichter tamilischer Alltagskleidung und nicht im Sari.

Eine Ausnahme hat die Tochter tamilischer Einwanderer aber für

das Gespräch mit «reformiert.» gemacht und sich extra in das traditionelle Gewand gehüllt.

Treffen am Knabenschiessen

«Dialogue en route» heisst das 2017 gegründete Bildungs- und Jugendprojekt von Iras Cotis. Schulklassen werden unter anderem Exkursionen zu Tempeln, Moscheen, Synagogen und anderen Glaubensorten angeboten. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene können auf diese Art mehr über die unterschiedlichen in der Schweiz praktizierten Religionen erfahren.

Es war bei Festlichkeiten rund um das Zürcher Knabenschiessen,

als eine Mitarbeiterin von «Dialogue en route» die damals erst 17-jährige Anjala Raghupathy ansprach.

Raghupathy war angetan von der Idee, Guide zu werden und Interessierten den Shivaismus und den Tempel unweit des Klotener Flughafens näherzubringen: «Ich wurde schon von klein an mit hierher genommen. Der Ort ist mir sehr vertraut.» Sie habe auch schon in jungen Jahren grosses Interesse an der Religion ihrer Gemeinschaft gezeigt und stets viele Fragen zu den Ritualen und Gebeten gestellt. Bis heute kommt sie einmal pro Monat hierher, um die Puja, die hinduistische Gottes-Ehrerbietung, zu begehen.

Auch an diesem kühlen Wintermorgen finden sich Gläubige in Opfikon für die Puja ein. Rund zehn Männer, Frauen und Kinder treten den Rundgang von Schrein zu Schrein an, angefangen bei demjenigen des Shiva-Sohnes Ganesha.

Der Körper des Tempels

Bei den Führungen bringt Anjala Raghupathy den Schülerinnen und Schülern die Grundlagen des Hinduismus beziehungsweise des Shivaismus näher. «Das ist aber mehr ein interaktiver Workshop als eine Führung», präzisiert Raghupathy.

Die ihr anvertrauten Jugendlichen erfahren dabei auch viel über den Tempel selbst, seine Architektur und seinen traditionellen Aufbau, der einem liegenden menschlichen Körper nachempfunden ist.

Aber ebenso einiges zu Themen wie der hinduistischen Ernährungstradition oder wie das grosse Wagenfest Ratha Yatra gefeiert wird, zu

«Ich zünde auch gern in einer Kirche eine Kerze an und bete dort.»

dem bis zu 5000 Gläubige von nah und fern nach Opfikon reisen.

Raghupathy ist eine Wandlerin zwischen den Kulturen. Stark verwurzelt in den Traditionen ihrer tamilischen Familie und Kultur, zugleich eine waschechte Zürcherin, die seit ihrer Geburt hier lebt. Sie hat in ihrer Heimatstadt Wirtschaft studiert. Nun befindet sie sich in der Ausbildung zur Primarlehrerin.

Die Spiritualität gibt Halt

Die Arbeit mit Kindern bereitet ihr grosse Freude. Durch «Dialogue en route» kann sie ihre Leidenschaft für den zukünftigen Beruf mit ihrem persönlichen Hintergrund verknüpfen: «Ich zeige den Kindern, dass ich wie sie von hier bin. Und gleichzeitig lebe ich meinen Glauben aus einem fernen Land.»

Es ist eine Religion, die sie und ihre Verwandten in der Praxis sehr tolerant und weltoffen interpretieren. «Ich suche Spiritualität und Halt auch anderswo und gehe gern in Kirchen, zünde dort eine Kerze an und bete.» Ihr Glaube verbietet es ihr keineswegs, sich Impulse, Anregungen und Riten und Bräuche aus anderen Religionsgemeinschaften anzueignen. Stefan Welzel

Schlusspunkt

Selbstkritik und Solidarität gehören zusammen

Die Kirchen sind zersplittert. Um daran zu erinnern, dass das Evangelium dennoch Einheit stiftet, wurde 1966 eine Gebetswoche eingeführt. Ökumenische Gottesdienste und Veranstaltungen zeigen vom 18. bis 25. Januar die Vielfalt des Glaubens, berühren mit liturgischem und sprachlichem Reichtum. Diesmal hat die Armenisch-Apostolische Orthodoxe Kirche die Liturgie gemeinsam mit der Armenisch-Katholischen und der Evangelischen Kirche entwickelt. Viele armenische Christen leben in der Diaspora. Ihre Identität ist geprägt von der Erinnerung an den Völkermord, den jungtürkische Truppen im Ersten Weltkrieg an Armeniern und Armenierinnen verübt haben. Zuletzt wurden armenische Christen aus Bergkarabach vertrieben. Zugleich engagieren sich armenische Gemeinden in Diakonie und Bildung. Im krisengeschüttelten Libanon wirken die evangelischen Gemeinden, mit denen das Hilfswerk Heks zusammenarbeitet, damit weit über die eigene Gemeinschaft hinaus.

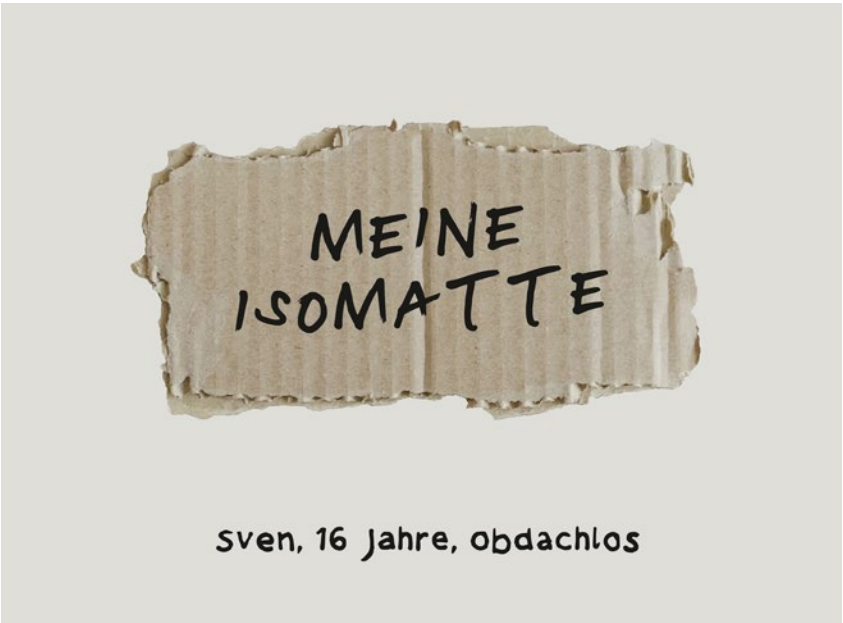
Solidarität mit bedrängten und verfolgten Christinnen und Christen tut not. Kirche reicht über konfessionelle und geografische Grenzen hinweg. Mir bleibt in Erinnerung, wie der armenische Erzbischof Vicken Aykazian im vergangenen Frühling an einer Tagung in Bern ihren Auftrag beschrieb: «Ich gebe den Stimmlosen eine Stimme und spreche im Namen der Menschlichkeit.» Das ist für mich ein Wesensmerkmal, das alle Kirchen einen sollte: Sie erheben die Stimme, wenn die Menschlichkeit bedroht ist.

Während christliche Gemeinden unter Repression und Diskriminierung leiden, gibt es zugleich Kräfte, die das Christentum für ihre nationalistische Agenda missbrauchen. Sie legitimieren ihre Politik der Ausgrenzung mit meiner Religion. Da kann ich nicht sagen: «Das geht mich nichts an.» Mit dem Aufruf zur Einheit ist der Auftrag verbunden, sich kritisch mit der eigenen Religion und Diskriminierungen in der eigenen Gemeinschaft auseinanderzusetzen. Dabei geht es nicht um bequeme Abgrenzung, sondern darum, in der Ökumene und in der eigenen Kirche die unbequeme Auseinandersetzung zu suchen, für die der gemeinsame Glaube das tragfähige Fundament bildet. Auf dass in den Kirchen und über sie hinaus jene Geistkraft wirksam werden kann, von welcher der Bibelvers erzählt, der im Zentrum der Liturgie der Gebetswoche zur Einheit der Christinnen und Christen steht: «Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung in eurer Berufung» (Eph 4,4).



Felix Reich
«reformiert.»-Redaktor

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Ihre Tipps waren grossartig»

«Vor über 45 Jahren fuhr ich in Basel beim damals neu gegründeten Fahrdienst Tixi als freiwilliger Fahrer. Seit meiner Pensionierung mache ich wieder ehrenamtlich Fahrten bei Tixi Zürich – für mich schliesst sich damit ein Kreis. Die Begegnungen sind sehr oft ansprechend und interessant. Kürzlich chauffierte ich eine stark seheingeschränkte Frau zu ihrem Termin im Spital. Wir waren etwas unter Zeitdruck, und nach einigen Minuten sagte sie zu mir: «Ich nehme an, Sie fahren jetzt über diese und jene Strasse,

aber ich kenne einen anderen Weg, der uns schneller ans Ziel bringt.» Sie lotste mich auf einem mir unbekannten Weg durch Zürich. Ihre minimierte Sehkraft kompensierte sie durch Erfahrung. Die Tipps waren grossartig, die Frau kannte sich besser aus als ich und mein Navi! So kamen wir rechtzeitig an. Als freiwilliger Fahrer spüre ich nicht den Ehrgeiz eines Taxiprofis, sondern freue mich immer wieder auf Fahrgäste, Gespräche und gute Tipps, die ich dankbar annehmen kann.» Aufgezeichnet: ck

Thomas Grossenbacher, 67, ist reformierter Pfarrer und fährt für Tixi Menschen mit eingeschränkter Mobilität.
reformiert.info/mutmacher